BRYAN SMITH VERKOMMEN

Aus dem Amerikanischen von Doris Hummel

FESTA

Die amerikanische Originalausgabe *Depraved*
erschien 2009 im Verlag Dorchester Publishing Co., Inc.
Copyright © 2009 by Bryan Smith

1. Auflage März 2012
Copyright © dieser Ausgabe 2012 by Festa Verlag, Leipzig
Titelbild: Shutterstock.com
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-86552-140-8

DANKSAGUNGEN

Es war einmal – in den frühen 90ern, um ein wenig genauer zu sein – da schrieb ich einen Horrormoman namens *Depraved*. Das Buch in Ihrer Hand ist nicht dieses *Depraved*. Im Laufe der Jahre haben tatsächlich einige Menschen diesen alten Roman gelesen. Diese Zeilen sind einzig und allein für die Mitglieder jener auserlesenen Gruppe bestimmt, um mögliche Verwirrungen zu lösen. Noch einmal: Dieses Buch ist nicht die Geschichte, die Sie damals gelesen haben. Dies ist eine vollkommen neue Geschichte, die einen alten Titel benutzt, der sich schlicht und einfach richtig anfühlte. Ich bin mir sicher, dass auch Sie ihn passend finden werden.

Wie stets möchte ich zuerst und ganz besonders meiner Frau Rachel danken. Danke, dass du dein Leben mit mir teilst. Außerdem danke ich meinen Brüdern Jeff und Eric, meiner Mutter Cherie Smith, Dorothy C. May, Jay und Helene Wise, Keith Ashley, Shannon Turbeville, Kent Gowran, Mark Hickerson, Tod Clark, Edward Lee, Brian Keene, Derek Tatum, David Wilbanks, Scott Bradley (dem James Caan der Horror-Listen-Ersteller), GAK, David G. Barnett, Brittany Crass und Alan Hudson, Don D’Auria und allen anderen beim Dorchester Verlag, Paul Goblirsch, Elizabeth Rowell, Paul Legerski, Nick Cato, Paul »noigelovertord« Synuria, Mark »Dezm« Sylva, Fred und Stephania Grimm, Ben und Tracy Eller von worldofstrange.com, Joe Howe, John Horner Jacobs, Steven Shrewsbury, Maurice Broaddus, Eddie »EvyEd« Coulter, John Everson, Rhonda Wilson, der ganzen Hyperion-Gang, allen Stammgästen auf meinem Keenedom-Board und MySpace und Ihnen allen da draußen dafür, dass Sie noch immer meine Bücher kaufen. Ich kann euch und Ihnen wirklich nicht genug danken. Eure Unterstützung bedeutet mir sehr viel. Also, wer möchte mir jetzt ein Bier ausgeben?

KAPITEL I

Sie war schon seit Stunden gefahren, als sie endlich eine Stelle fand, die die richtige zu sein schien. Stunden in der Hitze des Hochsommers, in einem Auto ohne Klimaanlage. Der Wagen war ein Relikt. Sie konnte die Federn durch die abgenutzten Polster spüren, die sich bereits mehr oder weniger aufgelöst hatten. Dank eines gerissenen Zylindermantels dröhnte der Motor extrem laut. Ein zerzauster Musiker namens Hoke, der sich mit seiner Kunst gerade so über Wasser hielt, hatte 2000 Dollar für den roten Ford Falcon Futura, Baujahr 1963, verlangt. Hoke, der ab und an als Studiomusiker gebucht wurde, hatte vor Jahren auf einer Country-Single, die es bis in die Top 40 geschafft hatte, Schlagzeug gespielt. Aber jetzt war er abgebrannt. *Hoke is broke*, hatte er gesagt, und man hätte es beinahe lustig finden können. Aber Nashville war voll von Typen wie Hoke. Verratzte Countrymusiker, die alles auf den unwahrscheinlichen Traum setzten, im Musikgeschäft irgendwann mal ganz groß rauszukommen und so bis in alle Ewigkeit an der Schwelle zu eben diesem großen »Durchbruch« herumkrebsten. Viele von ihnen mussten letztlich ihre gesamte Habe verkaufen oder verpfänden, um nicht auf der Straße zu landen. Sie war mit mehr als nur ein paar dieser Träumer ausgegangen. Mehr als einer hatte ihr das Herz gebrochen, bis sie diese Typen schließlich nicht mehr an sich herangelassen hatte. Was auch erklärte, warum Hoke es trotz seines lässigen Charmes und seines gewinnenden Lächelns nicht geschafft hatte, sie zu erweichen. In jüngeren Jahren wäre sie total auf ihn abgefahren. Vielleicht hätte sie ihn sogar auf den Rücksitz des Falcons gezerrt, um das Geschäft sozusagen doppelt zu besiegeln.

Aber das war einmal, wie man so schön sagt, und jetzt –
BUMM! BUMM! BUMM!

Erneut ein Donnern aus dem Kofferraum.

Dann ein gedämpfter Schrei.

Gottverdammst.

»Halt verflucht noch mal die Klappe, Hoke!«

Doch der Schrei ertönte erneut, die Stimme heiser und rau vom wiederholten Rufen und Flehen.

Im Falcon war nur ein serienmäßiges Radio eingebaut. Nur UKW-Empfang. Sie hatte mit dem Gedanken gespielt, das Soundsystem ein wenig zu modernisieren, ohne den authentischen Original-Look zu verändern. Es vielleicht auf Satellitenempfang umzurüsten und alles irgendwie unter dem Armaturenbrett zu verdrahten. Sie hatte mal irgendwo etwas darüber gelesen. Wäre cool gewesen. Aber dazu würde es nun nicht mehr kommen. Sie musste den Wagen loswerden. Sie schaltete das Radio an und fand einen durch Rauschen entstellten Gospel-Sender. Sie ließ ihn eingestellt, da sie wusste, dass das ziemlich antike Radio ohnehin Schwierigkeiten hatte, hier draußen in der Pampa irgendwelche Funkwellen einzufangen. Der Sänger klang wie Al Green, deshalb hatte sie sowieso kein Problem damit. Sie drehte lauter, bis die Musik Hokes Geschrei schluckte.

Sie warf erneut einen Blick auf die Straßenkarte von der Tankstelle, die sie auf dem Beifahrersitz ausgebreitet hatte, und war sich sicher, dass dies tatsächlich die richtige Stelle war. Die Old Fork Road verlief parallel zur längst verlassenen Stadt Dandridge. In weniger als einer Meile würde sie zu einer nummerierten Landstraße abzweigen und sich noch tiefer in die Wildnis schlängeln. Sie trommelte mit ihren Daumen gegen das große rote Lenkrad des Falcons und hielt nach der Gabelung Ausschau. Der Meilenzähler steckte bei 62.536 Meilen fest, Entfernungen zu bestimmen gleich also purem Rätselraten. Die Straße wurde umso schmaler, je kurviger sie sich durch die Landschaft schlängelte. Die hohen Bäume zu beiden Seiten spendeten dem Wageninneren des Falcons Schatten, eine äußerst willkommene Erleichterung angesichts der Hitze. Doch dann nistete sich ein nervöses Gefühl in ihrer Magengegend ein. Sie war sich sicher, dass sie inzwischen über eine Meile auf der Old

Fork Road zurückgelegt hatte – wo war also die beschissene Gabelung dieser verdammten Straße?

Sie schaute noch einmal auf die Karte und hätte die Abzweigung dadurch beinahe verpasst, als sie den Falcon ungeschickt um eine scharfe Kurve lenkte. Sie kreischte auf und trat das Bremspedal bis zum Boden durch. Die Reifen des Falcons quietschten auf dem rissigen, verblassten Asphalt, und durch die Gospelmusik hörte sie ein nun lauterer Donnern aus dem Kofferraum. Der abrupte, unsanfte Halt war vermutlich kein Vergnügen für Hoke gewesen.

Gut so, dachte sie.

Scheiß auf den.

Plötzlich spürte sie, dass Tränen in ihren Augen brannten.

»Warum musstest du das tun, du Mistkerl!«

Sie schämte sich für den Klang ihrer Stimme. Sie schämte sich auch für die Tränen. Nicht, weil sie sich in irgendeiner Weise die Schuld für das gab, was geschehen war. Scheiße, ganz sicher nicht. Auch nicht, weil sie glaubte, dass ihr der Schmerz, der ihre Seele zu zerreißen drohte, vielleicht gar nicht zustand. Sie wollte nur nicht, dass Hoke hörte, wie elend sie sich in Wahrheit fühlte, und ihm nicht den geringsten Hauch von Genugtuung darüber verschaffen, wie gründlich er sie emotional zerstört hatte. Es kostete sie viel Kraft, ihre Hand ruhig zu halten, als sie nach dem Schalthebel griff und den Rückwärtsgang einlegte. Sie schniefte und blinzelte weitere Tränen weg, während sie zurücksetzte und den Wagen auf die Rural Route 42 lenkte.

Sie hatte es zu keinem Zeitpunkt kommen sehen.

Vielleicht war sie einfach zu vertrauensselig. Aber er hatte wirklich nicht wie der Typ Mann ausgesehen, der sich an Frauen vergriff. Zu gut aussehend und zu selbstbeherrscht. Irgendetwas an seinem Lächeln und den Fältchen um seine Augen sagte ihr, dass er zu der Sorte Mann gehörte, die nie ein Problem damit hatte, flachgelegt zu werden, weil sie stets von einer ganz bestimmten Art von Frauen umschwärmt wurde. Sie

gaben ihm Drinks in Bars aus, obwohl es normalerweise andersrum lief. Und gingen anschließend einfach mit ihm ins Bett. Er hatte ganz sicher noch nie eine Frau zu irgendetwas zwingen müssen. Diese Gedanken waren ihr allerdings nicht bewusst durch den Kopf gegangen, als sie mit ihm über den Falcon verhandelt hatte. Sie gehörten eher zu den Dingen, die die meisten Frauen auf einer instinktiven Ebene wussten.

Daher hatte sie auch keine Angst gehabt, als er sie, nachdem sie sich über die Einzelheiten einig geworden waren, noch auf einen Drink in seine Bruchbude in Nashvilles East End eingeladen hatte. Nachdem sie den Falcon über eine halbe Stunde in Hokes Einfahrt inspiziert hatten, war die Kühle seines voll klimatisierten Hauses äußerst angenehm. Dankbar nahm sie ihm die Flasche Yazoo Dos Perros ab, die er ihr anbot, und nachdem sie einen köstlichen Schluck getrunken hatte, schloss sie die Augen und spürte die Müdigkeit, die ihr tief in den Knochen saß – die Folge von zu wenig Schlaf in der vorangegangenen Nacht. Die lange Kneipentour forderte nun ausgiebig Tribut, und sie freute sich darauf, mit ihrem neuen Wagen nach Hause zu fahren, um sich direkt in ihr Bett fallen zu lassen und die dringend benötigte Erholung nachzuholen.

Jeder Gedanke an Erholung war jedoch hinfällig, als sie Hokes Hand an ihrer Taille spürte.

Sie riss die Augen auf und starrte in sein grinsendes Gesicht. »Was tust du da?«

Seine blassblauen Augen zwinkerten ihr zu: »Lass uns ein bisschen Spaß haben, Schätzchen.«

Er drückte sich gegen sie, und dann wanderte auch seine andere Hand über ihre dünne Taille und legte sich auf ihren unteren Rücken. Seine schwieligen Finger schoben sich unter ihr schwarzes T-Shirt und erforschten ihr festes Fleisch. Sie verfluchte ihn innerlich und versuchte ihn wegzustoßen, aber er knallte sie gegen die Kante der Arbeitsfläche und presste seinen Schritt zwischen ihre Beine. Sie bekam entsetzliche Angst, als sie spürte, wie sich seine wachsende Erektion an sie

drückte. Sie versuchte, sich aus seinem Griff zu winden, aber er hielt sie nur umso fester und lachte sie aus. Sie holte mit der Flasche Dos Perros aus, aber er schlug sie ihr aus der Hand und sie zersprang auf den Fliesen des Küchenbodens.

»Sei doch kein Idiot«, sagte sie, da sie hoffte, ihn vielleicht zur Vernunft bringen zu können. »Du kannst mir nichts antun. Damit würdest du niemals durchkommen.«

Er leckte sich die Lippen und starrte auf ihre Brüste, die sich prall unter dem engen Stretchstoff und dem V-Ausschnitt ihres T-Shirts abzeichneten. »Ach ja? Wie kommst du denn darauf?«

»Zuerst mal weiß meine Mitbewohnerin, wo ich bin.«

Er hob seinen Blick und schaute ihr in die Augen. »Draußen hast du mir noch gesagt, dass du allein lebst. Leg dir erst mal deine Geschichte zurecht, Schätzchen.«

Scheiße.

Er schob eine Hand an den Knopf ihrer knallengen Designerjeans. Sie stieß einen Schrei aus und krallte nach seinen Augen. Er schlug ihre Hände zur Seite, aber erst, nachdem sich einer ihrer Fingernägel in seine Haut gegraben und einen blutigen Kratzer in seine Wange geritzt hatte. Er jaulte vor Schmerzen auf und rammte ihr die Faust in den Bauch. Der Schlag ließ alle Luft aus ihrer Lunge entweichen und schickte sie taumelnd zu Boden. Schon im nächsten Moment saß er auf ihr und versetzte ihr weitere Schläge mit seinen harten Fäusten. Während er auf sie einprügelte, veränderte sich sein Gesicht. Das gewinnende Lächeln verschwand und wurde durch einen beinahe fieberhaften Ausdruck aus Hass und Verzweiflung ersetzt. *Warum?*, fragte sie sich und wiederholte das Wort ständig in ihrem Kopf ...

WARUMWARUMWARUMWARUMOHGOTT-
WARUM ...

Aber sie würde nie eine Antwort auf diese Frage erhalten.

Er zog sie aus und machte mit ihr, was er wollte. Als er fertig war, ließ er sie nackt auf dem Küchenboden liegen, während die Spitzen ihres langen blonden Haars, das sich wie ein Fächer um ihren Kopf gebreitet hatte, von dem verschütteten Bier ganz

nass wurden. Sie hätte einfach ihre Klamotten nehmen und wegrennen sollen. Es wäre das Logischste gewesen. In jenem Moment dachte sie aber nicht logisch. Sie war kaum in der Lage, einen klaren Gedanken zu fassen. Sie blieb auf dem Boden liegen, während er immer wieder in die Küche schlenderte und einen alten Hank-Williams-Song pfiff, und dabei hörte er sich an, als gäbe es nicht das Geringste, worum er sich Sorgen machen musste. Irgendwann verschwand er für eine Weile. Als er zurückkehrte, war er wieder komplett angezogen. Auch das vertraute Lächeln war wieder an seinem Platz, als er sich über sie stellte, aber nun lag Kälte in seinen Augen. Leblosigkeit. Wie hatte sie das zuvor nur übersehen können? Sicherlich hätte sie es erkennen müssen, wenn sie nur tief genug hineingeschaut hätte. Nein. Dieses Arschloch wirkte auf sie wie ein Mann, der in der Kunst, die Wahrheit über sich selbst zu verschleiern, sehr geübt war.

Das Lächeln verwandelte sich in ein höhnisches Grinsen. »Zieh dich an und verschwinde. Ich behalte das Auto.«

Seine Worte lösten die mentale Lähmung, die sie erfasst hatte. Sie rappelte sich zitternd auf und sammelte ihre Kleider vom Boden ein, die ebenfalls teilweise mit Bier getränkt waren. Sie zog sie an, nahm ihre Handtasche von der Arbeitsplatte und verließ wortlos das Haus. Dann ging sie zur Bushaltestelle und wartete auf den Bus, der sie nach Hause bringen würde. Sie stieg an ihrer üblichen Haltestelle aus und blieb nur so lange in ihrer Wohnung, wie sie brauchte, um sich umzuziehen und ihre 38er zu holen. Ihr Dad war Captain in der Army gewesen und hatte sie ihr zu ihrem 18. Geburtstag geschenkt. Sie verließ ihre Wohnung und fuhr mit dem Bus zurück zu Hokes Haus.

Sie zeigte ihm die Waffe nicht gleich.

Als er die Tür öffnete, sah sie ihn fest an und sagte: »Ich will es noch mal.«

Er lachte und erwiderte: »Hatte gleich das Gefühl, dass du eine von denen bist. Dann komm mal rein, Schätzchen.«

Erst als er die Tür hinter sich geschlossen hatte, holte sie die

Waffe heraus und verkündete: »Wir machen 'ne Spritztour in meinem Falcon.«

Und so fuhr sie nun mit einem gestohlenen Wagen über eine Nebenstraße mitten im Nirgendwo, im Kofferraum einen Mann, den sie zu töten beabsichtigte.

Ja, bisher war es ein ziemlich beschissener Tag gewesen.

KAPITEL 2

»Steig aus.«

Die mit Rostflecken übersäte Kofferraumklappe des Falcons stand offen. Hoke blinzelte, als ihn das grelle Sonnenlicht unerwartet blendete, und starrte zu ihr hinauf. Er lag in Embryostellung im Kofferraum, die Knie ganz eng an seine Brust gepresst. Er sah ziemlich mitgenommen aus. Sein Haar war vom Schweiß klitschnass. Dort, wo die Sonnenstrahlen darauf fielen, glänzte sein Fleisch. Der Kofferraum war zwar sehr geräumig – typisch für Autos der »präkompakten« Ära –, aber mit allem möglichen Müll vollgestopft, der sich im Laufe vieler Jahre angesammelt hatte: eine alte Batterie, zwei Starthilfekabel, eine dreckige, vergammelte Decke, leere Flaschen und Bierdosen, ein Stapel modriger Zeitungen, ein verrosteter Wagenheber, ein zusammengefaltetes Zelt und vieles mehr. Es war sicher keine gemütliche Fahrt für den verfluchten Vergewaltiger gewesen.

Sie unterdrückte ein Lächeln und wiederholte mit entschlossener, fester Stimme: »Steig aus.«

Hoke musste erneut heftig blinzeln, doch dann heftete sich sein Blick an den Lauf der 38er vor seinem Gesicht. Er starrte ihn einen endlosen, stillen Augenblick lang an. Sein Adamsapfel bewegte sich, als er mit großer Mühe schluckte. Dann richtete er seinen Blick auf sie, und als sie nicht den geringsten Anflug von Entsetzen in seinen blauen Augen erkannte, hätte sie am liebsten laut geschrien.

»Komm schon, Schätzchen. Du bringst mich doch sowieso nicht um.«

In ihr stieg Wut auf. Sie langte hinter ihn und griff nach dem Wagenheber. Eine zitternde Hand versuchte, sie aufzuhalten, aber sie war zu schnell. Sie schlug Hokes Hand zur Seite, nahm die 38er in ihre linke Hand und erhob den Wagenheber mit ihrer rechten. Das alte Ding war zwar mit Rost überzogen, aber trotzdem ein sehr solider Eisenklotz. Sie umfasste ihn fester und

ließ ihn nach unten sausen. Hoke hatte gerade noch Zeit, einen schwachen Angstschrei auszustoßen, und dann war ein fleischiger Schlag zu hören, als der Wagenheber gegen sein Knie knallte. Sein Schrei verwandelte sich in ein qualvolles Jaulen. Sie erhob den Wagenheber erneut, zielte und versetzte ihm einen weiteren, härteren Schlag gegen seine rechte Hüfte. Er heulte erneut auf, und dann sprudelten die Worte nur so aus ihm heraus, und er flehte sie an, ihn nicht noch einmal zu schlagen.

Sie warf den Wagenheber auf den Boden und zielte mit der 38er genau zwischen seine wässrig-blauen Augen. Er starrte sie an, und sein ganzer Kiefer zitterte. Dieses Mal gestattete sie sich ein kleines Lächeln – da war das Entsetzen, das sie bereits vorhin zu sehen gehofft hatte. Sie spannte den Hahn der 38er, und ein dünner Ton, irgendwo zwischen einem Winseln und einem Stöhnen, entwich seinen zitternden Lippen.

»Steig aus. Ich sag's dir nicht noch mal.«

Hokes Brustkorb hob und senkte sich ruckartig, während er mit offensichtlicher Anstrengung versuchte zu antworten. Er öffnete den Mund. Seine Zähne klapperten. »J-ja. O-okay. B-b-bitte ...«

Er hielt sich mit zitternder Hand am Rand des Kofferraums fest und hievte sich langsam aus dem Wagen. Sie hielt die Waffe weiter auf seine Brust gerichtet, während sie ein paar Schritte zurückging und ihn genau im Auge behielt, um den entscheidenden Moment nicht zu verpassen, falls er sich doch plötzlich auf sie stürzen sollte. Er unternahm jedoch keinen derartigen Versuch, da er momentan ganz offensichtlich nicht in der Lage dazu war. Seine Knie knackten hörbar, als er seine Füße auf den Boden stellte und sich aufrichtete. Sein Blick blieb noch einen Augenblick an ihr hängen. Dann runzelte er die Stirn und betrachtete seine Umgebung. Er drehte den Kopf und schaute zu der kleinen Lichtung im Wald hinüber.

Dann sah er wieder sie an und sagte: »Wo zur Hölle sind wir hier, Kleines?«

Sie biss sich auf die Lippe und umfasste die 38er noch fester. Nur noch ein winziges bisschen mehr Druck auf dem Abzug,

und eine Kugel hätte sein Herz zerfetzt. Aber dazu war sie nicht bereit. Noch nicht. Sie nahm ihren Finger wieder langsam vom Abzug und sagte: »Mein Name ist Jessica. Nicht Schätzchen. Nicht Herzchen. Nicht Süße. Du wirst mich nie wieder so nennen. Verstanden?«

Er starrte sie nur an. Seine Augen waren vollkommen glanzlos, undurchschaubar. Dann leckte er sich die Lippen und zuckte mit den Schultern. »Sicher, Jess. Scheiße, ich wollte dich ganz bestimmt nich' beleidigen.«

Ihre Augen verengten sich zu schmalen Schlitzten. »Aus dem Mund eines beschissenen Vergewaltigers klingt das irgendwie komisch.«

Dann passierte etwas Seltsames.

Er lachte.

Und dieses verfluchte Grinsen kehrte zurück. Seine Augen leuchteten förmlich – es schien ihn aufrichtig zu amüsieren. »Ach, komm schon, Kleine. Ich hab dich doch nich' vergewaltigt.«

Sie hätte ihn am liebsten angebrüllt. Sie wollte ihm in die Kniescheiben schießen und zuhören, wie er heulte und schrie, während er sich vor Schmerzen auf dem staubigen Erdboden wälzte. Aber sie beherrschte sich und erwiderte nur ruhig: »Was?«

Sein wieder erwachtes Grinsen zuckte nicht einmal. »Du hast mich schon verstanden, Baby. Scheiße, du hast mir Signale gesendet bis zum Gehnichts, als du meinen Wagen inspiert hast. Hast dich in diesen sexy Jeans nach vorne gebeugt, als du den Motor untersucht hast, und deinen süßen Arsch in die Luft gestreckt. Hast sogar 'n bisschen damit gewackelt. Genauso, als du dir den Wagen von innen angeschaut hast. Du hast dich wie 'n verdammtes Penthouse-Babe auf meinem Auto geredet. Und dann die Art, wie du mich angesehen hast, wenn du dachtest, ich würde nich' hinschauen. Dieser Schlafzimmerblick. Als hättest du mir am liebsten an Ort und Stelle das Hirn rausgevögelt. Scheiße.« Er kicherte. »Ich hab dir doch nur gegeben, was du wolltest.« Erneutes Kichern. »Und das weißt du auch.«

Sie schaute ihn an. Betrachtete ihn intensiv. Er war vielleicht 30. Möglicherweise auch schon 35. Sein zerzaustes Haar dunkelblond. Seine Haut bronzefarben vom jahrelangen Faulenzen in der Sommersonne. Er trug kakifarbene Cargo-hosen und ein Grateful-Dead-T-Shirt. Um seinen Hals hing eine Puka-Muschelkette. An den Füßen Designer-Sandalen. Das war der Mann, den sie töten wollte. Das Dreckschwein von Soziopath, das sie vergewaltigt hatte. Ein gottverdammter Voll-idiot. Wenn man ihn ansah, fiel es schwer, ihn ernst zu nehmen. Eine Erinnerung tauchte wieder auf. Sie selbst, hilflos auf dem Küchenboden. Der Geruch von verschüttetem Bier, der ihre Nase füllte. Der seltsame Ausdruck des Hasses in seinen Augen, während er über ihr grunzte.

»Runter auf die Knie.«

Jetzt erstarb sein Lächeln, und er schielte zu ihr hinüber.
»Was?«

»Du hast mich schon verstanden.«

Einen Moment lang war er still. Dann sagte er: »Und was, wenn ich es nich' tue?«

»Dann erschieße ich dich da, wo du stehst.«

Er sah ihr direkt in die Augen. »Einen Scheiß wirst du.«

Sie veränderte ihr Ziel leicht, kaum merklich, und drückte den Abzug der 38er. Der Knall des Schusses hallte entsetzlich laut auf der ansonsten leeren Lichtung nach. Die Kugel bohrte ein Loch in die offene Heckklappe des Falcons. Hoke fiel schreiend auf die Knie. Er sah sie durch einen plötzlichen Tränenschleier an, seine Hände in einer beinahe betenden Haltung vor seinem Körper gefaltet.

»Bitte ...« Jetzt sprudelte es wieder aus ihm heraus. »B-b-bitte ... Ich wollte dir nich' wehtun. Das musst du mir glauben. Bitte ...«

Jessica machte einen Schritt auf ihn zu und zielte erneut mit dem Lauf der 38er zwischen seine Augen. »Sag, dass es dir leidtut.«

Einen Augenblick lang zeigte sein Gesicht Verwirrung, aber

dann begann er, seinem Eingeständnis mit heftigem Kopfnicken Ausdruck zu verleihen. »Ja. Gott. Scheiße. Es tut mir leid, Kleines. Verdammte Scheiße, es tut mir wirklich verdammt leid. Bitte erschieß mich nich'. Bitte ...«

Jessicas Gesicht blieb ausdruckslos, als sie erwiderte: »Ich nehme deine Entschuldigung an.«

Hokes Gebrabbel brach abrupt ab. Er sah sie stirnrunzelnd an. »Tust du?«

»Ja.« Der Anflug eines Lächelns umspielte ihre Mundwinkel. »Aber im Gegensatz zu Gott bin ich nicht barmherzig. Ich werde dich jetzt töten, Hoke.«

»Was?« Seine Ungläubigkeit platzte in der gewaltigen Explosion eines einzigen Wortes aus ihm heraus. Die Gesichtszüge des Mannes verzerrten sich zu einem Ausdruck, in dem ein Gefühl des Verrats zu erkennen war, so als habe sie gerade gegen eine unausgesprochene Vereinbarung verstoßen, die sie beide erst vor wenigen Momenten getroffen hatten. Irgendwie hatte er wohl wirklich angenommen, sie würde ihn im Austausch gegen eine einfache Entschuldigung verschonen. »Aber das kannst du doch nicht tun. Das kannst du nicht. Das ist ... das ist ... falsch!«

Sie spannte erneut den Hahn der 38er. »Sag Auf Wiedersehen, Hoke.«

»Das kannst du nicht tun.« Er änderte seine Taktik und versuchte nun, sie zur Vernunft zu bringen, anstatt um sein Leben zu betteln. »Damit kommst du nicht durch. Man wird nach mir suchen. Die Bullen werden sich an deine Fersen heften.«

Ihr Lächeln wurde breiter. »Oh, aber das werden sie nicht. Ich hab dir nie meinen vollen Namen genannt. Keiner deiner Freunde kennt mich oder hat mich je gesehen. Ich hab niemandem von dir erzählt. Ich hab dich auf »craigslist« gefunden und dich von einem öffentlichen Telefon aus angerufen. Es gibt nichts, was mich mit dir verbindet, Hoke. Du wirst der Wahrheit ins Auge sehen müssen: Ich werde damit durchkommen.

Du wirst hier draußen verrotten, mitten im Nirgendwo, und ich werde mein Leben einfach weiterleben.«

Er stammelte: »Aber ... aber ... das Auto! Der Falcon! Sie ...«

»Den Wagen werde ich natürlich loswerden müssen. Nachdem ich ihn nach Nashville zurückgebracht und gründlich sauber gemacht habe.«

Neue Tränen rannen über seine Wangen. Sein Brustkorb hob und senkte sich hastig. Er flehte sie noch immer mit den Augen an, sagte jedoch nichts mehr. Ihm waren die Argumente ausgegangen. Und möglicherweise auch die Hoffnung. Sie sah auf seine Beine hinunter und suchte nach einem Zucken in seiner Wadenmuskulatur, das angedeutet hätte, dass er doch noch einen letzten verzweifelten Angriff auf ihre Waffe wagen würde. Aber sein ganzer Körper blieb schlaff, eingefroren in einer Pose der Niederlage. Er senkte den Kopf, ein Büber, der den letzten, tödlichen Segen der Kugel erwartete.

Der Lauf der 38er war nun auf seine Schädeldecke gerichtet.

Es ist so weit, dachte sie.

Tu es.

Sie atmete tief ein.

Hielt einen Moment lang den Atem an.

Und übte ein wenig Druck auf den Abzug aus.

Als sie das Knacken eines zerbrechenden Zweiges hörte, wandte sie ihren Blick blitzschnell von Hoke ab. Ihr Kopf wirbelte erst nach links, dann nach rechts. Sie konnte nichts erkennen. Vorsichtig entfernte sie sich ein paar Schritte von Hoke und bewegte sich langsam im Kreis, um die Ränder der Lichtung abzusuchen. Immer noch nichts.

Dann hörte sie das Geräusch erneut. Dieses Mal lauter. Eindeutig ein zerbrechender Zweig. Irgendjemand oder irgend etwas bewegte sich dort draußen. Tier oder Mensch. Ein tiefer Instinkt sagte ihr, dass es Letzteres war. Vermutlich aufgrund der scheinbaren Besonnenheit der Bewegungen.

»Wer ist da?« Ihre Stimme klang dünn und näselnd und

drückte eher Angst und Verwirrung aus als die Stärke, die sie gerne demonstriert hätte. »Komm raus und zeig dich!«

Auch Hoke ließ seinen Blick über den Rand der Lichtung wandern. Sein Ausdruck hatte sich verändert. Aus seinen Augen sprach zwar nicht unbedingt Hoffnung, aber ein Teil des Entsetzens war aus seinem Gesicht gewichen. »Du hast die Alte doch gehört«, rief er mit heiserer Stimme. »Die Schlampe will mich umbringen. Tu doch was, verdammt noch mal!«

Jessica drehte sich weiter langsam im Kreis. Ein eiskalter Schauer kroch ihr über den Rücken. Auch wenn sie noch immer nichts sehen konnte, ergriff eine unheimliche Vorahnung von ihr Besitz, und sie hatte das Gefühl, von verstohlenen, unsichtbaren Augen beobachtet zu werden. Verdammt. Hier draußen sollte eigentlich überhaupt niemand sein. Die Gegend rund um Dandridge sollte in einem Umkreis von mehreren Meilen vollkommen verlassen sein. Die Wälder hier grenzten zwar an den Nachbarort Hopkins Bend, aber sie hatte sich vergewissert, dass sich niemand aus dem Ort so nahe an der berüchtigten Geisterstadt herumtrieb. Niemand, der noch alle Sinne beisammen hatte, verspürte das Bedürfnis, sich Dandridge zu nähern: Wenn man der Regierung glaubte, hatten Terroristen dort vor Jahren eine schmutzige Bombe gezündet.

Nachdem einige, wieder stille Augenblicke verstrichen waren, gestattete sie sich die vage Hoffnung, sie habe sich nur eingebildet, dass sich irgendwo dort draußen ein Mensch im Verborgenen hielt. Das wäre schließlich nur allzu verständlich. Ihre Nerven lagen blank. Und trotz ihrer Entschlossenheit hatte sie entsetzliche Angst. Sie war von Natur aus einfach keine Mörderin. Zugegebenermaßen tat sie hier etwas sehr Extremes. Sie wollte es zu Ende bringen, aber das bedeutete nicht, dass es sie unberührt ließ, das Leben eines Menschen auszulöschen. Es würde sie für den Rest ihres Lebens verfolgen, auch wenn sie sich im Recht fühlte. Kleinigkeiten wie auditorische Halluzinationen und andere Wahrnehmungsstörungen waren unter den gegebenen Umständen durchaus zu erwarten.